

Der Einstieg*

Das Leben von Robert Havemann gibt uns manches Rätsel auf. Vor einigen Jahren, als ich begann, die politischen Unstimmigkeiten zwischen dem zu hinterfragen, was ich über ihn wusste, und der Art und Weise, wie er sich selbst für die Menschen in der DDR darstellte, hat Jürgen Fuchs mir geholfen. Der Dichter und Moralist stand Robert Havemann nahe, verdankte ihm sehr viel und verstand seine Anliegen. Dabei war er keineswegs unkritisch, er sagte mir: »Für Robert stand die Wahrheit nicht an erster Stelle. Viel wichtiger für ihn war sein Wirken.« Als geistiger Vater für Bürgerrechtler und Reformkommunisten war es für Robert Havemann wirksam – und eine Absicherung –, als jemand gesehen zu werden, der als Stalinist begonnen hatte, aber 1956 nach Lektüre des Offenbarungseides von Nikita Chruschtschow zur Besinnung gekommen war. Zumeist wird er noch heute so gesehen.

Ich kannte sein Vorleben als Individualist, Hedonist, couragierter Überlebenskünstler und als ein Reformkommunist, der, basierend auf der unkonventionellen Schulung durch die Widerstandsgruppe *Neu Beginnen*, keine Spur stalinistischer Verinnerlichung oder Anschauungen an sich hatte. So war seine Selbstdarstellung eine Vereinfachung, mit der ich mich nicht zufriedengeben konnte. Kadermentalität findet sich bei ihm nicht, sondern ein konsistentes und sehr eigenwilliges politisches Engagement, das sich in einem außerordentlichen Streben nach Selbstständigkeit der eigenen Lebenssteuerung äußert – gegen die Zwänge von zwei diktatorischen Systemen, in denen er lebte und politisch zu wirken trachtete.

* Dieses Kapitel war auch für mich der Einstieg. Diese grundlegenden Überlegungen, geschrieben vor über zehn Jahren, standen ganz am Anfang.

Neben Jürgen Fuchs haben Freunde von Havemann, die ihm wirklich nahegestanden hatten, mir klargemacht, dass, obwohl er andere von Herzen brauchte, er vor allem an sich selbst gedacht hat. Horst Mendershausen, selber einst *Neu Beginn*-Mitglied, der Robert erst als Angehöriger der US-Militärregierung in Berlin kennenlernte und der ihn gut verstand, schrieb mir:« [...] da war etwas Spielerisches in fast allem, was er tat. Richtig ernst war er in der Verteidigung seines Anspruchs auf die Freiheit, und, vielleicht etwas abgeschwächt, die der Anderen.» [Übersetzung aus dem Englischen]

Was den bürgerrechtlich gesinnten Reformkommunisten Robert Havemann betrifft, hat die von Jürgen Fuchs eingeforderte Komplexität auch deshalb Erklärungsbedarf, weil er sich im Dritten Reich schon zu Beginn einen systemtreuen Leumund verschaffte und in der DDR unter dem Decknamen »Leitz« gewisse Einvernehmlichkeiten mit der Stasi pflegte. Schließlich sehnte er sich danach, dort eine maßgebende Rolle zu spielen, und träumte von dem Tag, an dem sich das Politbüro seine Systemkritik zu Eigen machen und ihn endlich holen würde.

Es fragt sich, ob er dazu die Eignung hatte. Zum Glück war die historische Rolle, die er tatsächlich spielte, eine ganz andere. Nicht die Verwirklichung dieses Traums, sondern das endlos provozierende Spiel, das er mit der stalinistischen Obrigkeit lustvoll betrieb, entsprach seiner Natur. Für Regimegegner und Realisten in der späten DDR war dies einmalig und ermutigend. Er ließ sie spüren, dass die Glaubwürdigkeit der Parteidiktatur und ihre totalitären Versprechungen auf tönernen Füßen standen.

Mit näherer Kenntnis seines Wesens haben für mich Widersprüche im Leben von Robert Havemann an Schärfe verloren. Oft haben sie einen in ihm liegenden gemeinsamen Nenner und erweisen sich, wenn hinterfragt, als vorgespielt. So erhält seine Lebenssteuerung mehr Konsistenz. Gleichwohl sind so die wirklichen Widersprüche und Ambivalenzen leichter zu er-

kennen. Oft beruhen sie auf persönlichen Unzulänglichkeiten oder auf Schranken in seinem Denken.

Hieraus ergibt sich eine gewisse Tragik. Robert Havemanns Selbstdarstellung in und für die DDR verlangte von ihm einfache Erklärungen. Auf Dauer bedeutete seine Priorität des Wirkens vor der Wahrheit eine Selbsteinschränkung. Hat Robert Havemann dafür einen persönlichen Preis zahlen müssen?

Das hier ausgebreitete Lebensprofil ist mein Versuch, Robert Havemann zu verstehen, und als Anregung gemeint. Die Frage der Verstrickungen in die Diktatur soll voreilig urteilende Leser nachdenklich stimmen. Andererseits möchte ich es erschweren, Robert Havemann so zu sehen, wie er als ein in der DDR Lebender in aller Welt gesehen werden wollte.

Hieraus ergeben sich notwendige Erklärungsansätze. Um sie besser verstehen zu können, habe ich einen Überblick über seinen Lebensweg vorangestellt.

Als der 19-jährige Robert Havemann zum Studium in seinen Geburtsort München zurückkehrte, freundete er sich mit dem fast gleichaltrigen Klaus Piper an, dessen Vater, der erfolgreiche Verleger Reinhard Piper, Roberts Mutter einst sehr nahegestanden hatte. Klaus war noch Gymnasiast und ließ sich von der Erzählkunst seines neuen, naturwissenschaftlich versierten Freundes stark beeindruckt. Robert erklärte ihm Osmose und Phasenverschiebung, während Klaus Piper der bessere Skifahrer war. Zusammen unternahmen sie Touren, und das Schicksal meinte es gut mit ihnen, als sie einmal den südlich vom Tegernsee liegenden Hirschberg besteigen wollten. Ein halbes Jahrhundert später beschreibt Klaus Piper, wie sie durch den Wald zu den freien Hängen aufstiegen, vor sich den Berg Rücken zum Gipfel. Der direkte Weg dorthin war für sie indes »viel eleganter«. Also stapften sie nicht am Grat lang, sondern stiegen in den Hang – der schon bald zum Knall wurde. »Es

war einfach unglaublich. Die Schneemassen rissen uns runter, aber Angst hatte man eigentlich nicht. Es war ganz toll, es rauschte, es war mal dunkel, mal ein bisschen heller, plötzlich dann doch still.« Klaus war verschüttet, nur ein Arm ragte heraus, so bekam er Luft. Die Lawine hatte Robert 15 oder 20 Meter herunter zum Waldrand geschoben, wo er sich befreien, Klaus finden und ausbuddeln konnte. Roberts Empfindungen als Überlebender waren vermutlich ebenso euphorisch.

Zuhause würden sie nie etwas erzählen, das Geheimnis vertiefte ihre Freundschaft. Später wird Robert als Dissident im Westen bei Klaus Piper seine Bücher veröffentlichen.

Im Leben von Robert Havemann wird es endlos viele wichtige Geheimnisse geben. Im Dritten Reich waren es konspirative Geheimnisse und Lügen, die er nur mit seinen engsten politischen Freunden teilen konnte. Das ging nicht mehr, wurde sehr kompliziert nach 1945, als er in der noch nicht geteilten Viermächte-Stadt Berlin verbindliche Kontakte mit Sozialdemokraten und sowjetischen Genossen auch gewissenshalber pflegte. Nach 1949 blieb er in der DDR mit seinen Geheimnissen, Lügen und Fiktionen allein.

Ihm fiel das leicht, und dass seine Eigenart des Nehmens und Gebens dennoch etwas spielerisch Unschuldiges an sich hat, hängt irgendwie damit zusammen, wie sich sein außerordentliches Glück im Lawinenunglück zu wiederholen schien. Bis 1943 konnten es Zufälle gewesen sein. So wäre er im Dritten Reich als ehemaliger Kommunist vielleicht als Verdächtiger überwacht worden, hätte es nicht eine geheimnisvolle Genossin gegeben, die ihm 1932 seine Absicht, der KPD beizutreten, mit dem Argument ausredete, er könne der Partei besser unauffällig dienen, indem er für die Komintern geheime Aufträge ausführte. Stalinistische Schulung hätte ihn nicht zu dem sonderbaren Kommunisten gemacht. Stattdessen war er in einen Freundeskreis von KPD-Mitgliedern geraten, wo Angehörige von *Org*, später *Neu Beginnen (NB)*, den Ton angaben. Dieser Geheimbund würde ihn im Frühjahr 1933 zwecks Überprüfung ins

Auge fassen, an der Peripherie aufnehmen, dabei geistig anspruchsvoll schulen, konspirativ instruieren und illegal einsetzen. Erst im Spätherbst 1933 ließ man ihn wissen, dass er nicht einer kuriosen, freidenkerischen Zelle der verbotenen KPD, sondern *Neu Beginnen* angehörte. Diese Andersdenkenden erwarteten nichts mehr von KPD und Komintern und wollten mit In- und Auslandsarbeit ausschließlich eine nachhaltige revolutionäre Umwandlung des Bewusstseins deutscher Sozialdemokraten und ihrer europäischen Bruderparteien bewirken.

Als Robert Havemann 1951 vor einer Überprüfungscommission der SED stand und wegen seiner Angehörigkeit zu *NB* Buße tun musste, konnte er zu Recht sagen: »Ich kam in diese Gruppe wie die Jungfrau zum Kinde.« Als späterer Dissident aber wird er in skizzenhaften Erinnerungen, die er nur »für die Schubladen« verfasste, seine Schulung bei *NB* über alles loben.

Glück hatte er auch 1935, als er von einer Verhaftungswelle verschont blieb. Robert war im Urlaub gewesen und stellte bei seiner Rückkehr in Berlin fest, dass all seine Kontakte zu aktiven *NB*-Genossen gekappt worden waren. Trotz noch vorhandener Kontakte, um Informationen in die UdSSR, vermutlich aber auch ins westliche Ausland zu schaffen, blieb das so. Die direkte Zugehörigkeit zum organisierten Widerstand würde ihm jahrelang fehlen. Wieder gehörte er »nicht richtig« dazu, als er einzeln und still aus Überzeugung handelte. Ganz anders als sein opportunistischer Vater wollte er es durch direkten Einsatz und mit der Sicherheit eines überzeugenden »Konzepts« riskieren, aus politisch verpflichtender Überzeugung zu wirken.

Für *NB* fand er keinen Ersatz; er wurde ein ruhelos Suchender, was dazu führte, dass er und seine inzwischen dem Widerstand gegenüber skeptisch gewordene Frau Antje sich in dem Bemühen wiederfanden, mit Freunden energisch und einfallreich Juden nach der »Kristallnacht« zu helfen. Bis 1939 diente dies als Roberts Ersatz für politisches Handeln. Danach im Krieg wurde es politischer Widerstand, der erst im Oktober

1943 endete, als seine auffälligere und ambitioniertere *Europäische Union* aufflog.

Das zu überleben war unglaubliches Glück. Da Robert Havemann bereits als Schüler Atheist war, führte er seine Fortüne nicht auf einen Schutzengel zurück. In der DDR, als keineswegs einsamer Einzelkämpfer, der Freude daran fand, die SED-Diktatur einfach durch seine Existenz zu enttarnen, glaubte er jahrelang etwas Ähnliches in Form eines anonymen sowjetischen Beschützers zu haben.

Ein richtiger Schutzengel musste hinter Robert Havemann gestanden haben, als Roland Freisler ihn am 16. Dezember 1943 zum Tode verurteilte, er aber dann nicht hingerichtet wurde. Havemanns *Europäische Union* war der Versuch, eine deutsche Hilfsgruppe zu organisieren, um ein hauptsächlich von sowjetischen Genossen erstelltes loses Netzwerk ausländischer Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen zu betreuen, die zu aktivem Widerstand bereit waren. Die *Europäische Union* flog nach wenigen Monaten auf. Sein Überleben verdankte Robert der Forschung im Auftrag des Heereswaffenamtes. 1937 war er zunächst mit der Abwehr von Giftgas beschäftigt, sollte dann aber ein Verfahren entwickeln, das die Gasmasken der Feinde untauglich macht. Mit seinem Kollegen Fritz von Bergmann wurde Robert schon 1938 einig: Sie würden dem Kriegsministerium von ermutigenden theoretischen Fortschritten berichten, ohne anwendbare Resultate zu liefern. So hatten sie in ihrem geheimen Labor viel Zeit für Schachpartien und wurden nach Kriegsbeginn auch nicht einberufen. Es waren dann Havemanns wissenschaftliche Vorgesetzte, politisch nicht angepasste »Bürgerliche«, die dafür sorgten, dass die Vollstreckung des Todesurteils immer wieder aufgeschoben wurde.

Der Robert Havemann, der das ertragen musste, hat dennoch sein Glück herausgefordert und täglich sein Leben aufs Spiel gesetzt. Als für ihn im Zuchthaus Brandenburg ein Labor eingerichtet wurde, baute er mit von Bergmanns Hilfe einen Radioempfänger und erstellte auf einer Schreibmaschine zur

Unterrichtung seiner politischen Mitgefangenen täglich bis zu seiner Befreiung Ende April 1945 ein kommentiertes Nachrichtenblatt, *Der Drabt*, über den Kriegsverlauf.

Jetzt war Robert Havemann der souveräne Überlebenskünstler geworden, der meinte, seine Angst vor Feinden hinter sich gebracht zu haben. Nur sporadisch in Albträumen verlor er diese Gelassenheit. Sein einstiger *Org*-Betreuer, Gerhard Bry, erklärte in Kenntnis seines späteren Lebens: »Robert dachte, dass er die ganze Welt manipulieren könne.« Ein Eindruck, den Jean Eisner, eine in Österreich geborene Amerikanerin, demokratische Sozialistin und seine Lebensgefährtin der Jahre 1946-48, teilte.

Nach Kriegsende schloss diese Ansicht die beiden rivalisierenden Weltssysteme mit ein, die von 1945 bis 1948 das Leben in der Viermächte-Stadt Berlin für Robert faszinierend und auch persönlich bereichernd machen sollten. Denn er ließ sich sowohl von den amerikanischen Freunden seiner überlebenden NB-Genossen als auch von Sowjetoffizieren gut versorgen; und während er für den sowjetischen Geheimdienst NKWD über NB-Leute in der SPD und deren anglo-amerikanische Freunde – wie es scheint harmlos – berichtete, baute er mithilfe eben dieser Freunde und dank seiner Möglichkeiten als provisorischer Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts in Berlin-Dahlem eine westliche Lebensalternative für sich auf. Gerhard Bry hatte den Eindruck: »Bei Robert gingen Opportunismus und Idealismus recht leicht Hand in Hand.«

Schon zu seiner Berliner Studienzeit hat Robert Havemann sich als Hedonist bezeichnet. Dennoch verstand er sich als überzeugter Kommunist. Damit verstieß er nicht gegen die Lehre von *Org*. Der kleine Geheimbund hatte das ehrgeizige Ziel, die Einheit der Arbeiterbewegung langfristig vorzubereiten, indem er von innen heraus die SPD von einem korrumpierten Klassenbewusstsein und die KPD von subjektivistischer Verblendung befreien wollte.

Als ein zu Einzelhaft verdammter Todeskandidat hat Robert unter seiner totalen Isolierung sehr gelitten. Mit der Errichtung seines Labors und der Verbreitung seines Mitteilungsblattes gab es für ihn endlich den ersehnten Kontakt zu anderen politischen Gefangenen. Robert war keiner, der allein sein konnte, er brauchte andere Menschen, um beachtet und gehört zu werden, um Resonanz zu spüren und schließlich um der Anregung und Unterhaltung willen. Im Umgang waren dann seine Wahrnehmungen von anderen Menschen empfindsamer und bunt. Nie war er für andere so wichtig wie im Zuchthaus Brandenburg, wo er ein ebenso mutiger wie bessergestellter Todeskandidat war, der sich konspirativ und nach Freiraum greifend persönlich und politisch zu entfalten wagte.

Dass sein Selbstverständnis und seine sozialen Bedürfnisse miteinander kollidieren konnten, dass sein Hedonismus unter Umständen zwischenmenschlich belastend werden musste, stellt eine Dimension seines Lebensweges dar, die nicht übersehen werden darf, wenn man Robert Havemann verstehen und ihm dennoch gerecht werden will. Das umso mehr, wenn man ihm bei der Pflege einer Haltung begegnet, die es ihm zuerst leichter machte, unter der DDR-Diktatur gepriesen, dann aber als Advokat von immer radikaleren Systemänderungen gehört zu werden. Diese Aufgabe meisterte er souverän als Provokateur, der mit dem Kalkül seines politisch-analytischen Verstandes fähig war, nie impulsiv, nie unüberlegt zu handeln. Der Preis, den Robert Havemann als Regimegegner in der DDR dafür zahlen musste, war nicht allein, dass er seine eigene Biographie auf die schlichte Erklärung verkürzte, er sei ein Stalinist gewesen, der als Marxist – und, falsch verstanden, auch als Leninist – einsichtig geworden sei. Trauriger in seiner Konsequenz war vielleicht, dass er mit der Pose des logisch argumentierenden Naturwissenschaftlers die empfindsam wahrnehmenden Aspekte seines Wesens geringschätzte, verdrängte und vor anderen verheimlichte. Es sei denn, dass ihm diese Gabe als charmanter Verführungskünstler, gesinnungspolitisch

oder sehr privat, Erfüllung versprach. Die Geringschätzung hatte also tiefere Gründe. Es passte einfach nicht zu der We-sens-Algebra seines Lebens, sich in der DDR anders zu präsen-tieren als in der Rolle eines philosophierenden Naturwissen-schaftlers und Kommunisten. Denn für ihn rangierte seine Wirkung auf Freunde und Feinde weit höher, und dann stand ihm seine Wahrhaftigkeit viel näher als »die Wahrheit«.

Wenn man allerdings von den unterentwickelten und von ihm missachteten Aspekten seines Naturells weiß, erhält sein Leben eine gewisse Tragik. In persönlichen Briefen und auto-biographischen Skizzen kommen Wärme, phantasievolle Krea-tivität, zwischenmenschliches Wahrnehmungsvermögen und manchmal sogar eine ungeahnte Neigung zur Introspektion zum Vorschein, die nicht nur Selbsttäuschung, sondern auch Selbstzweifel erkennen lässt, was ganz und gar nicht zu seiner selbstsicheren politischen Pose passt. Vorherrschend in Robert Havemanns Selbstverständnis waren jedoch die subjektiv si-cherheitsstiftenden, aber vereinfachenden Erklärungen für al-lerlei Dinge, die er als fortschrittsgläubiger Naturwissenschaft-ler, überzeugter Kommunist, bekennender Materialist und Atheist nicht anzweifeln wollte. Vor allem brachte er als Dissi-dent in der DDR diese Überzeugungen so zur Anwendung, dass sie – um der Freiheit willen – lediglich einen einzigen, nämlich politisch-aufklärerischen Zweck erfüllten. Alles, was darüber hinaus dieses Selbstverständnis in Frage stellte, störte oder amüsierte ihn. Gegebenenfalls blieb es ihm ein Rätsel. Er schildert sein blankes Erstaunen, als sein Freund Fritz von Bergmann, den er für einen »modernen, aufgeklärten Men-schen« gehalten hatte, bekannte, er sei ein gläubiger Christ. »Ich war ziemlich sprachlos«, erinnert sich Robert Havemann. »Ein Mensch, der an eine Religion glaubt, galt für mich von vornhe-rein als beschränkt, als gar nicht in unsere moderne wissen-schaftliche Zeit passend.« Ob er wusste, dass von Bergmann als bekennender Christ längst aus der Kirche ausgetreten war, bleibt dahingestellt.

Wir werden sehen, dass das Staunen hierüber Robert bis an sein Lebensende hinterhältig nagend begleiten würde – und das umso mehr, als er auch nach seinem Hausarrest ziemlich isoliert blieb, aber zunehmend bei andersgläubigen Menschen eine solidarische Zuneigung erfuhr, die seine Wirkung nach außen breiter werden ließ.

Roberts Eltern mit ihrer komplizierten Beziehung zueinander mögen dazu beigetragen haben, dass er dem Leben mit einer charakteristischen Mischung von Gelassenheit, Überheblichkeit, Abwehr und einer Neigung zu Täuschungsmanövern begegnete, die er als Manipulator genüsslich provozierend zu inszenieren wusste. Seine Mutter Elisabeth hatte als eine aus dem Altadel stammende, begehrenswerte junge Frau das Weimarer Hofleben verlassen, um Malerin zu werden. Ihre Verlobung mit einem vielversprechenden bürgerlichen jungen Maler endete in einer persönlichen Tragödie. Der Selbstmord des Geliebten mag sie mitbeeinflusst haben, acht Jahre später den 13 Jahre jüngeren Studenten Hans Havemann zu heiraten. Auch er war bürgerlicher Herkunft und hatte einst als seelisch gestörter Jugendlicher einen Selbstmordversuch unternommen. Vielleicht schien ihr, dass dieser 21-Jährige auch eine vielversprechende Zukunft vor sich hatte. Er träumte davon, philosophierender Literat zu werden, war aber ein Phantast, der lebenslang persönlich und geistig ein Wanderer bleiben würde. Elisabeth begleitete ihn mit Fürsorge, und sie trug seine ehrgeizigen Versuche auch dann verständnisvoll mit, wenn er der Familienverantwortung zu entkommen suchte. Während sich die Mutter dann allein um ihre beiden Söhne kümmerte und gleichzeitig deren Zuneigung brauchte, entstand aus wechselhafter Hassliebe zwischen Robert und seinem Vater eine quälende Bindung, die zur frühen Distanz und leichtherzigen Selbstständigkeit des erfolgreichen Sohnes führte, aber seinen Vater in Anerkennungsnot und zeitweiliger Abhängigkeit beließ.

Robert war zuerst als geheimer, später als erklärter Kommunist wiederholt mit dem Opportunismus dieses allzu oft erfolg-

losen, aber eifernden Vaters aneinandergeraten, der in der Weimarer Republik Demokrat, 1933 Pg und 1946 SED-Mitglied wurde, aber dennoch als relativ harmloser Phantast seinem Selbstbild, ein kreativ Andersdenkender zu sein, treu blieb.

Wie sich diese Einflüsse, zusammengeballt, bei Robert Havemann subjektiv und in seinen Intentionen ausgewirkt haben, lässt sich beim Vergleich der beiden schriftlichen Darstellungen eines Traums ahnen, den er vermutlich 1950, dem Jahr seiner endgültigen Übersiedlung in die DDR, gehabt hat, aber erstmals nach seinem Ausschluss aus der Akademie der Wissenschaften 1967 oder 1968 niederschrieb. Diese Fassung sollte die sehr persönlichen Reminiszenzen einleiten, denen er den Titel »Weg – nicht Ziel« geben wollte, die er dann aber als nicht veröffentlichungswürdigen, 19 Seiten umfassenden Torso beiseitelegte. Freunde rieten ihm dazu. Vermutlich schienen literarische Impressionen, die auf Vielfalt hinweisen und Fragen offen lassen, die würdevoll, aber anders beantwortet werden können, als er, der Denker, es zu tun pflegte, nicht zu seinem Image als Reformkommunist in der DDR zu passen. Als Publikation im Westen hätten sie seine Wirkungsmöglichkeiten im Osten schmälern können. Weil diese Einschätzung seinem Selbstverständnis als philosophierendem Naturwissenschaftler entsprach, modellierte er den Traum zu einem passenden Baustein in einer ganz anderen Art von Memoiren um, die 1970 in München erschienen: »Fragen Antworten Fragen. Aus der Biographie eines deutschen Marxisten«.

In der Urfassung wacht er im Zimmer einer fremden Frau auf, ist verängstigt und verlässt heimlich ihre Wohnung, um dann im Treppenhaus seinem Vater zu begegnen.

Ich erwachte von leiser, zirpender Radiomusik und fand mich in einem durch Vorhänge halb verdunkelten Zimmer. Ich lag auf einem etwas unbequemen, zu kurzem Sofa mit gepolsterter Rückenlehne, hinter meinem Kopf in dem Zimmer ein hoher

bleicher Kachelofen. Nie war ich hier gewesen, alles fremd – wie war ich nur hierher geraten? Die Musik kam aus einem kleinen Lautsprecher über mir an der Wand. In der Zimmermitte ein großer ovaler Tisch mit schwerer Tischdecke, einer Blumenvase, dicht von hohen Stühlen umstellt. Ein solcher Stuhl stand neben meinem Lager. Ich war ganz angezogen, nur provisorisch dort hingelegt, als Decke eine missfarbene Wolldecke. Auf dem Stuhl lagen – sorgfältig geordnet – Kleidungsstücke einer Frau, Rock, Unterwäsche, Strümpfe. Ich wachte nun vollends auf. Ich fürchtete mich etwas. Alles war zu rätselhaft. Leise stand ich auf und ging zur Tür; sie öffnete sich leicht, führte auf einen Gang, einen breiten Korridor mit vielen Türen, alle geschlossen. Am Ende des Korridors, rechts, sah ich die Wohnungstür. Kurz davor fiel helles Sonnenlicht aus einer offenen Tür auf der gegenüberliegenden Seite in den Korridor. Ich hörte helle Frauenstimmen, Gelächter. Trotzdem ich das Gefühl von Gefahr hatte, ging ich langsam den Flur entlang und entschlossen auf die große Wohnungstür zu. Als ich die Klinke schon ergriffen hatte, warf ich einen schnellen Blick in das Sonnenzimmer mit den Frauen. Es war die Küche. Eine junge und eine etwas ältere Frau standen am Küchentisch und unterhielten sich lachend. Sie bemerkten mich nicht. Ich schloss die Wohnungstür leise hinter mir. Ich war ungesehen entwichen.

Das Treppenhaus war breit, mit Kokosläufern, holzgetäfelter Wand, mattes Licht aus bunten Scheiben. Ich stieg langsam abwärts. Nach wenigen Stufen gesellte er sich zu mir, wir gingen auf der breiten Treppe ganz ruhig nebeneinander. Es war mein Vater. Er fand offenbar nichts Besonderes dabei, mich hier anzutreffen. Etwas Merkwürdiges musste mit mir geschehen sein. War alles nur Täuschung, war ich geisteskrank? Ich war entschlossen, das Rätsel schnell zu lösen. »Wo sind wir hier eigentlich?«, fragte ich ihn. Er blickte mich besorgt an. »Nun sag doch!«, bat ich. Was für komische Fragen ich stelle, es sei doch gar kein Anlass zum Scherzen, die Zeiten sind doch wahrlich ernst genug, was mir da wieder für ein Unsinn

eingefallen ist ... »Nun gut«, lenkte ich ein, ich merkte, die Sache musste sehr merkwürdig sein, »ach, weißt du, welches Datum wir heute eigentlich haben?« fragte ich ganz harmlos. »Den 17.ten« »April?« Jetzt wurde er fast böse. Wir hatten doch September, was das sollte? »Nun sag mir noch das Jahr, bitte, sei nicht böse, es ist mir ganz ernst, etwas Besonderes liegt hier vor, ich erkläre es dir, also: welches Jahr?« »Neunzehnhundert-einundvierzig.« Ich war ganz erschrocken. Dies war das Geheimnis: e i n undvierzig! Ich war im Jahre 50 gewesen und jetzt war ich wieder im Jahre 41. Ganz leichtfertig sagte ich zu ihm: »Was würdest Du sagen, wenn ich Dir erzähle, dass ich inzwischen schon im Jahre 50 gewesen bin?« Natürlich war er ganz ungläubig und ängstlich. »Ich weiß viel«, sagte ich, »1945 ist der Krieg zu Ende, Hitler verbrennt sich mit Benzin in seiner zerbombten Reichskanzlei, der ganze Naziplunder ist zum Teufel ...« Er hatte mich ängstlich unterbrochen, ich dürfe solche Sachen nicht so laut sagen, ob ich nicht wisse, in was für einem Haus ich bin, man kann ja alles hören, was du sagst. Jetzt fiel es mir natürlich auch ein, wie gefährlich meine Reden waren – aber was konnte mir schon passieren, ich war ja schon durch alles hindurch, vielleicht nur zu Besuch in dieser Zeit, außerdem konnte ich ja nichts Wesentliches an meinem Schicksal ändern, wenn es noch so schlimm kommen würde, schlimmer als es wirklich gekommen war, konnte es gar nicht kommen, außer – ja, aber in diesem Falle wiederum konnte ich gar nicht hier sein, nicht von dort hierhergekommen sein. Trotz dieser Bedenken reizte es mich, noch einen Versuch zu machen, ihm das Erstaunliche meiner Situation zu erklären.

»Weißt Du«, sagte ich, »Du hast nur Angst, weil Du nicht weißt, wie alles kommen wird.« »Du warst immer so leichtfertig«, meinte er, »weil Du glaubst, Du weißt alles besser.« »Nein, in diesem Falle ist das etwas anderes, ich weiß es doch nur deshalb, weil ich alles schon erlebt habe, nicht weil ich mich schlauer dünke.« Mein Vater blieb stehen und blickte mir voll ins Gesicht: »Mein lieber Sohn«, sagte er voller Verzweiflung, »was ist das bloß?« Ich dachte darüber nach, dass es mir wohl

nie gelingen könnte, ihm die Sache zu erklären. Sie war ja auch für mich unerklärlich. Er hatte ja vollkommen recht. Aber nur, weil er nicht wusste. Zum Recht haben gehört Unwissenheit, dachte ich. Ich konnte nicht Recht haben. Seine Welt war jetzt die wirkliche Welt; daran war nichts zu ändern, jedenfalls vorläufig nicht. Da, da kam mir der Gedanke, was ich für einen Unsinn gemacht hatte. Ich musste mein Wissen ja wie ein Geheimnis bewahren. Ich durfte es nicht ausplaudern, ich musste es anwenden. Jetzt wurde mir mit einem Mal die ungeheure überwältigende Größe meiner Aufgabe klar. Ja, um alles in der Welt, ich hatte ja Kenntnisse von ungeheurer Tragweite – und Zuverlässigkeit, ich wusste, was wirklich geschehen würde, weil ich wusste, dass es schon geschehen war. Also konnte ich vielleicht den Lauf der Dinge ändern, – zum Besseren ...? Wenn ich aber mein Wissen anwendete, und wenn es mir gelang, tatsächlich den Lauf der Dinge zu ändern, dann machte ich ja selbst zur Unwahrheit, was ich wusste, es würde etwas anderes geschehen, als schon längst wirklich geschehen war. Ich geriet wieder in Zweifel, ob nicht alles Täuschung, Illusion, Geisteskrankheit sein könnte, ich wollte die Wirklichkeit nicht glauben, weil ich einen logischen Fehler in ihr entdeckt hatte.

Vor dem Haus trafen wir noch meine Mutter. Ich begrüßte sie mit großer Freude und Wärme. Ich sagte nichts von meinem Gespräch mit dem Vater und von dem großen Geheimnis. Mein Vater tat mir den Gefallen und schwieg auch. Nach wenigen Schritten verabschiedete ich mich plötzlich in großer Eile, was bei mir nicht ungewöhnlich ist, und ging schnellen Schritts die große breite Hauptstraße aufwärts, während die Eltern in eine Seitenstraße abbogen ...

Wie Robert Havemann seinem Albtraum entkommt, ist in mancherlei Hinsicht ein Schlüssel zu seinem Lebensweg. Symbolisiert das Haus, das er mit dem Gefühl einer drohenden Gefahr verließ, nur das Dritte Reich im Allgemeinen, oder steht seine aufkommende Angst in der fremden Wohnung nicht auch für die intimen Wagnisse, welche er im Widerstand als ge-

heimer Kundschafter gelegentlich mit Frauen aus dem NS-Milieu gesucht hatte? Ebenso fragt man nach dem Sinn, dass der Vater zuerst nichts dabei fand, seinem Sohn in einem zweifelhaften Haus zu begegnen. Denn so sehr er sich am Beispiel dieses Vaters rieb, kam der Sohn ihm doch in mancherlei Hinsicht nach.

Der »logische Fehler«, den Robert Havemann hier in der »Wirklichkeit« entdeckt zu haben meint, entspricht der Lebenslehre, auf die Jürgen Fuchs aufmerksam machte, nämlich sein Glaube an den Vorrang seines Wirkens vor Tatsachen, vor den Fakten als »Wahrheit«. Das Schicksal, ein Seher zu sein, das ihm als Überlebendem zufiel – und das er als Marxist auch meistern zu können glaubte –, gibt seinem Denken im Traum eine persönlich-mystische Dimension. Sie ragt über den materialistischen Erkenntnisfindungsanspruch hinaus, den Friedrich Engels ihm als Mentor auf den Weg gegeben hat; und auf Dauer ließ sie sich nicht durch das Denkmodell zufriedenstellen, das Lenin seiner Bewegung als Lektion zur Lösung von Widersprüchen zwischen »Mittel und Zweck« oder »Theorie und Praxis« hinterlassen hat.

Die stark gekürzte Wiedergabe des Traums in seinem Buch »Fragen Antworten Fragen« regt keine Fragen an, die zu einer persönlich-politischen Biographie passen, sie lässt nicht ahnen, dass er einst einer literarischen Neigung gefolgt ist. Aber sie ist ein Zeugnis dafür, dass Robert Havemann, um in der DDR als Regimegegner wirksam zu bleiben, bereit war, einen Teil von sich selbst zu verleugnen. Er bettet in diesem Buch seinen stark depersonalisierten Traum ein in Reflexionen über den sinnlosen Irrweg von Stalinisten, die sich einbilden, eine historisch determinierte Zukunft mit dogmatischer Gewissheit voraussagen zu können. So lässt er sich aus dem Traum ernüchert aufwachen:

Als ich von der Idee ergriffen wurde, ich muss diese Kenntnis nun in der Widerstandsbewegung praktisch anzuwenden versu-

chen, wachte ich jäh aus meinem Traum auf. Ich wurde mir im Traum der Sinnlosigkeit solcher Kenntnisse bewusst. Ich konnte an der Zukunft, die ich kannte, nichts ändern.

Von dem Bedürfnis und der Einbildung, im Geheimen ein Seher zu sein, sagte er sich nicht los. Es war die Gnade und das Sonderrecht eines zum Tode Verurteilten, der unter zwei Diktaturen die Kunst erlernt hatte, zu überleben, zu verschweigen und dennoch zu wirken.